

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 12 (1985)

Artikel: Mein Unfall am 11. Juni 1901 : von noch lebenden Augenzeugen und meinen Eltern nacherzählt
Autor: Reichstetter, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Unfall am 11. Juni 1909

Von noch lebenden Augenzeugen und meinen Eltern nacherzählt

Wir wohnten in der Winterau im sogenannten «Geissmannli-Tätschhäuschen» (Mietzins 10 Franken per Monat). Mein Bruder Willi (5jährig) und ich (4jährig) mussten ins Dorf hinunter in den Kindergarten. Unser Schulweg war der alte Pilger- und Marktweg ins Gasterland und nach Einsiedeln. Er führte dem Mettlenobelwaldrand entlang nach dem Dicketobel – Langweid – Breitenau – Rieden – Kaltbrunn, etc. Unsere Mutter begleitete uns jeweils bis zum Sägenweiher beim ehemaligen Haus Giezendanner in der Mettlen, weil dort eine Felswand war und wir immer etwas hinunterzuwerfen hatten und Mutter stets Angst hatte.

Als wir zur Strasse beim Restaurant Landhaus kamen, mussten wir noch bei der Sägerei Hartmann um die Bretterstapel herumklettern. Da kam ein Kiesfuhrwerk vom Baugeschäft Nescher, welches vom Fuhrmann Joh. Ernst, ehemaliger Wirt zum «Unter-Steinenbach», gelenkt wurde. Der Fuhrmann sass vorn auf dem Wagen und war eingenickt.

Diese Gelegenheit benützten wir, um hinten auf den Kieswagen zu klettern. Es war eine 1 m³ «Benne» auf zwei Rundhölzern gelagert, zum Auskippen. Als ich oben war, konnte ich mich nicht fest genug halten an dem Kies. Ich glitt mit dem rechten Fuss aus und kam zwischen die Speichen des Rades, welche mich zwischen Rad und Wagen herunterzogen. Der Bauch und der Brustkorb wurden zerdrückt, der Kopf vom Reifen des Wagens flachgedrückt und die Kopfhaut wurde auf der rechten Seite abgeschürft. Bruder Willi liess «Mordioschreie» los. Die Wirtleute vom «Landhaus» hielten das Fuhrwerk an und weckten den Fuhrmann. Von der Sägerei kamen die Männer mit einer Fusswinde und hoben den Wagen hoch, um das Rad herauszunehmen. Man habe mich scheints förmlich aus dem Rad flechten müssen, wobei das Blut dem Strassen graben entlang geflossen sei. Der Fuhrmann habe mich zwischen die Knie genommen und mir den Kopf, welcher schmal und hoch geworden war, wieder zusammengedrückt. Er habe gesagt, ich sei dann schöner anzusehen im Särgli. Man lehnte mich sitzlings an eine Bretterbeige und machte den Wagen wieder zusammen. Plötzlich habe mein Bruder Willi gerufen: «Er macht noch sooo mit dem Kopf». Die Männer haben dann zueinander gesagt, jetzt müsse man noch den Arzt holen. Ich wurde ins Haus Hartmann getragen, wo mir die Kleider förmlich vom Leibe geschnitten werden mussten.

Emil Hartmann hatte die unangenehme Aufgabe, meine Mutter zu benachrichtigen, welche sofort aufbrach, um zu mir zu kommen. An einer Hand meinen zweieinhalbjährigen Bruder Hermann, auf dem Arm meine einjährige Schwester Frieda. Als die Mutter in die Stube trat, war Dr. med. Scherrer gerade am Reinigen meiner Därme, welche aus dem Leib herausgetreten waren, in einer Schüssel warmen Wassers. Der Kopf war zur Hälfte «skalpiert». Ein Arm und ein Bein waren gebrochen und alle Rippen eingedrückt.

Nach der Notverarztung wurde ich per Pferdroschke ins Krankenhaus Wattwil gebracht. Mein Vater wurde inzwischen von der Arbeit geholt und begleitete mich nach Wattwil. Beim Ausladen im Krankenhaus habe die Oberschwester, deren Liebling ich später wurde, gesagt: «Ach, dieses Kind hättet ihr doch daheim sterben lassen können, der überlebt das doch nicht; er verblutet uns nur Verbandstoff und Bettzeug». Mein Vater habe darauf ratlos gesagt, er lasse mich jetzt doch besser hier, er werde am Morgen telefonieren, ob ich gestorben sei.

Am nächsten Morgen telefonierte er dann vom Arbeitsplatz der Firma Klauser, Baugeschäft, wo er als Säger angestellt war, ob sein Knabe gestorben sei. Man antwortete ihm am Telefon, ein bisschen lebe er noch, aber man wisse nicht wie lange.

Dank des Chefarztes, Dr. med. Farner, und der aufopfernden Pflege der Krankenschwestern wurde ich wieder gesund gepflegt. Nach einem halben Jahr Spitalaufenthalt war ich wieder hergestellt.

Von allem kann ich mich nur an den Spitalaufenthalt erinnern, als ich zum Beispiel wieder springen konnte, habe ich mich immer zur Zeit des Verbindens um ca. 10 Uhr vormittags im Wagenschuppen, wo der Krankenwagen und zwei Leichenwagen standen, versteckt, so dass mich der Gärtner suchen musste.

Während der Zeit des Verbindens sei meine Mutter im «Geissmannlihäuschen» immer am Küchenfenster gestanden und habe weinend nach Wattwil hinuntergeschaudert und gebetet. Da sei mein Bruder Hermann mit seiner Puppe in der Hand, welcher die Perücke fehlte, zur Mutter gekommen, habe sie am Rock gezupft und gesagt: «Soo Emil alli Huut ab».

Bis zum dritten Schuljahr musste ich immer bei Sonnenschein einen leichten Strohhut tragen, welchen ich dann unter dem «schwarzen Steg»

versteckte, bis ich wieder aus der Schule kam; die Mitschüler lachten mich sonst aus. So blieb mir Gott sei Dank kein eigentlicher Nachteil, nur dass ich im Wachstum etwas zurückblieb, im Gegensatz zu meinen Brüdern, die ja ein Mass von über 1 m 90 erreichten. Und auch dass ich beim Skifahren und Schlitteln meine Beine nicht so stark spreizen konnte wie andere Kameraden. Des Rätsels Lösung kam, als ich im Jahr 1962 meine linke Hüfte operieren lassen musste. Da stellten die Ärzte fest, dass ich einmal einen

schweren Beckenbruch gehabt hatte. Das muss auch bei diesem Unfall passiert sein. Dass ich in der Schule der schlechteste Sänger war, und nie Noten lesen und auch nicht singen konnte, kann ich sicher nicht auch noch diesem Unfall zuschreiben! Aber deswegen schäme ich mich heute doch nicht; ich habe mich meiner Lebtage immer gewehrt und selbst gesehen, wo etwas zu verdienen war.

Emil Reichstetter, Ebnat-Kappel